

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Landestheater Karlsruhe

Badisches Landestheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1925,1(26.4./2.5.)-1930/31; mehr nicht digitalisiert

Badisches Landestheater Karlsruhe, Nr. 29

urn:nbn:de:bsz:31-62057

*BADISCHES
LANDESTHEATER
KARLSRUHE*



1929/30

Nr. 29

WOCHENPLAN:

Im Landestheater:

- Montag, 24. III. 8. Sinfonie-Konzert. Solisten: Alma Moodie (Violine) und Magda Strack (Alt). 20 Uhr
- Dienstag, 25. III. * B 18. Th.-Gem. 301—400. Der Waffenschmied. Komische Oper von Lottzing. 20 Uhr
- Mittwoch, 26. III. * E 18. Th.-Gem. 201—300 und 1201—1300. Sebastianlegende. Von Ortner. 20 Uhr
- Donnerstag, 27. III. * D 19 (Donnerstagniete) Th.-Gem. III. S.-Gr. 2. Hälfte. Die Affäre Dreyfus. Schauspiel von Rehfish u. Herzog. 19 Uhr
- Freitag, 28. III. * F 19 (Freitagniete) Th.-Gem. III. S.-Gr. 1. Hälfte. Der Zigeunerbaron. Operette von Joh. Strauß. 20 Uhr
- Samstag, 29. III. * C 19. Die Affäre Dreyfus. Schauspiel von Rehfish und Herzog. 20 Uhr
- Sonntag, 30. III. * G 18. Th.-Gem. II. S.-Gr. Neu einstudiert: Die Jüdin. Große Oper von Halevy. 19 Uhr
- Montag, 31. III. * B 19. Th.-Gem. I. S.-Gr. Sebastianlegende. Von Ortner. 20 Uhr

Im Städtischen Konzerthaus:

- Sonntag, 30. III. * ... Vater sein dagegen sehr! Komödie von Carpenter. 19 $\frac{1}{2}$ Uhr

Inhalt: Karl Maria Finkelnburg: Amnestie
Die Bühnenbünde
Am Bühneneingang

Amnestie

Am 4. April bringt das Landestheater das Bühnenstück des Präsidenten des Preußischen Strafvollzugsamtes zur Erstaufführung.

Als Knabe blätterte ich oft im Inferno von Dante. Von den Illustrationen Dorés blieb mir ein Bild besonders haften. Ein Riesenstrom zusammengeballter Menschenleiber, aus der Unendlichkeit kommend, wälzt sich breit durch den ganzen Weltraum in die Unendlichkeit hinaus.

In späteren Jahren — je länger ich im Strafanstaltsdienst war, um so eindringlicher — tauchte diese Vision immer wieder in mir auf. So wälzte sich auch die Masse verurteilter Sträflinge jahraus, jahrein durch die Polizeistuben, Gerichtssäle, Zuchthäuser. Hunderttausende im Jahr, Millionen in Jahrzehntfrist. Aber nicht, wie bei Doré, aus Papier und Holzschnitt. In zwingender Leibhaftigkeit, aus Fleisch und Blut.

Ich schrieb dann ein Buch: „Die Bestraften in Deutschland“ und erzählte statistisch von diesen Millionen. Aber ich hatte nur halbe Freude dabei. Ich schrieb weiter, schrieb Zeitungsartikel, hielt Kongressreden, gründete Gefängnisvereine und warb so um Humanität für die Welt der Verlassenen, Ausgestoßenen, Geächteten. Aber mein Herz wurde immer noch nicht entlastet. Alle mündlichen und schriftlichen Appelle an das Gewissen der Mitmenschen brachen kaum eine Handbreit ab von den Mauern der öffentlichen Gleichgültigkeit.

Ich liebte das Theater von jeher. Oft und oft erlebte ich, besonders bei sozialen Stücken, beglückt die erobernde Macht des lebendigen Wortes von der Bühne. So entschloß ich mich — lange Jahre vor Kriegsbeginn waren viele Szenenreihen schon fertig —, den Versuch zu machen, in Dramenform das große Thema des eingekerkerten Menschen zu behandeln. Dieser Versuch ist die inzwischen fertiggestellte „Amnestie“.

Ich war als Außenseiter zaghaft. Aber ich fand ermunternde Helfer. Es kam zur Matinee in der Volksbühne. Daß schon nach Wochenfrist ein Dutzend der größten Bühnen Deutschlands mein Stück für den Abendspielplan annahmen, betrachtete ich als eine besondere Gunst des Schicksals.

Ein halbes Menschenalter lang war ich tagaus, tagein in Strafanstalten aller Art beschäftigt. Besonders in Zuchthäusern. Je näher ich die inhaftierten Menschen kennenlernte, um so tiefer wurde mein Interesse für sie. Mich verblüffte immer wieder die Diskrepanz zwischen Akten und Mensch. Ich denke heute noch an manche Insassen meiner früheren Anstalten, die gerichtlich als Schwerverbrecher abgestempelt waren, mit menschlicher Sympathie zurück. Was ich alles sah und hörte und erlebte hinter den hohen Mauern, den eisernen Türen, den vergitterten Fenstern waren Eindrücke, die tief in mir bohrten. Das Problem der Individualschuld und der Kollektivschuld und ihre Gewichtsverhältnisse zueinander beunruhigte mich lange, bis ich im einheitlichen Kausalbegriff der deterministischen Weltanschauung die herbe, aber erlösende Ruhe fand.

Ich wußte und weiß natürlich: Strafjustiz muß sein. Es handelt sich um das Schutzrecht der menschlichen Gesellschaft. Aber die Strafen schienen mir oft — die

Menschenreservoirs der großen Anstalten sind ja überreich an Kasuistik eigenartig gelagerter Tatbestände aller Art, bis hinauf zu extremen Singularitäten — die Strafen schienen mir nach Art und Höhe oft eine Ueberspannung zu bedeuten. Die Antithese von Recht und Gnade wurde mir oft bis zur Schmershaftigkeit fühlbar. Recht und Gnade sollen — das ist meine Herzensüberzeugung — nicht feindliche Gegensätze sein, um einander zu zerstören. Sie sollen sich als ebenbürtige Mächte gegenseitig ergänzen, vertiefen, veredeln.

In der „Amnestie“ ist der Gnadegedanke die Quintessenz des Stückes.

Dann die Gefangenennöte, die Eingesperrtenqual: eine Skala aller leiblichen und seelischen Druckzustände vom Stumpfsinn bis zum Maximum der Verzweiflung. Dutzendfältige Desperadostimmungen. Den ersten Museumsschrank von der Art, wie er am Schluß des dritten Aktes bedeutsam wird, legte ich in Moabit an: Belegstücke für Selbstmorde, Tobsuchtsanfälle, Fluchtausbrüche usw.

Dann die Misere der unschuldig mitleidenden Angehörigen. Oft aus den fernsten Elendsquartieren, aus Kellerwohnungen, von Dachkammern kamen die Eltern, die Frauen, die Schwestern, die Bräute, die Töchter, die Brüder, die Söhne. Sozial zusammengeworfene Existenzen standen in den Besuchszimmern. Oft sah ich herzzerreißende Szenen.

Dann Lage und Los nach der Entlassung. Oft fing dann erst die Strafe an: lebenslängliche Deklassierung.

Dann die Verhältnisse in den Strafanstalten selbst. Nur zu oft stieß ich auf die stumpfe Vergeltungsatmosphäre, die trotz besten Willens der Zentralinstanzen die Gesamteinstellung zum Strafvollzugsproblem vielfach beherrscht und zähe wie der Schwamm in alten Häusern haftete und haftet, schwer nur und langsam ausrottbar.

Denn ob das Stück auch in der Vorkriegszeit spielt: mit seinen Problemen ragt es noch in die Gegenwart hinein und ist deshalb insoweit aktuell. Ein Rest der alten Zeit klebt ja allen Lebensgebieten mehr oder minder noch an. Mentalitäten sterben nur allmählich aus. Der preussische Justizminister Dr. Schmitt hat, wie bekannt, eine grundlegende Gefängnisreform eingeleitet. Sie stellt den modernsten Stufenstrafvollzug dar, den wir bis jetzt in Europa haben. Das ganze Volk muß ihm aufrichtigsten Dank für diese ausgezeichnete Tat wissen. Er hat unter Bruch mit der Vergangenheit ein neues System voll Menschlichkeit an Stelle des alten Systems gesetzt, das in meinem Stück gezeißelt ist und das gezeißelt werden muß, um geheime Weiterwucherungen des überwundenen Zustandes zu verhindern — eine Gefahr, mit der angesichts der zahlreichen Reformschwierigkeiten immer gerechnet werden muß.

Schon aus diesem Grunde auch rechtfertigt sich, wie ich glaube, mein Stück. Ich weiß, wie leicht es wiegt angesichts der Größe des Gegenstandes. Wie oft habe ich bei meiner Amtstätigkeit an das Genie Zolas gedacht. Er hat bei seinem enzyklopädischen Schaffen ja alles umfaßt, was es zwischen Himmel und Erde gibt. Von der Schnapskneipe bis zum Börsenpalast, vom Bordell bis zur Kathedrale, vom Lokomotivenstand bis zu den Warenhäusern, von der Markthalle bis zu den Zeitungsredaktionen, Rennbahnen, Kunstausstellungen. Nichts, was es in Stadt und Land bei Tag und bei Nacht gibt, war ihm fremd. Nur das große Thema „Zuchthaus“ hat er vergessen. Welches Meisterwerk hätte es aus seiner Feder werden können!

Ich habe in drei Akten nur schlicht drei Fenster gegeben, durch die man, nur allzu flüchtig, in das Inferno blickt. Aber vielleicht genügen sie doch, um etwas Interesse für diese fremdartige Welt und ihren Jammer zu erwecken.

(Der Zeitschrift „Das Tagebuch“ entnommen.)

Karl Maria Finkelnburg.

Die Bühnenbünde

Betrachtungen über die Besucherorganisationen.

Rein äußerlich betrachtet werden von der Theaterkrise von heute die Bühnenbünde nicht getroffen. Im Gegenteil, ihre Mitgliederzahl wächst fast allenthalben recht beträchtlich. Ihr Einfluß auf das Theater ist an manchen Orten recht groß, wengleich der politische Einfluß nicht überschätzt werden darf. Denn es wäre unrichtig, wolle man behaupten, daß die geistig den freiheitlichen Kreisen nahestehenden Organisationen überall einen ganz revolutionären Spielplan erzwingen wollen, oder wolle man sagen, die der sogenannten christlich-nationalen Richtung nahestehenden Bünde machten den Versuch, den gesamten Spielplan in die Richtung ihrer Weltanschauung zu zwingen. Denn im wesentlichen sind die großen Bünde nur Abnehmerorganisationen, die aus dem aufgestellten Spielplan die Stücke nehmen, von denen sie sich Fortbildung, Unterhaltung oder auch Vergnügen für die Mitglieder versprechen und durch die sie sich und ihrer Sache neue Freunde werben. Gewiß, manche Großstadtorganisation wird dann und wann ein Werk fordern, das ihr weltanschaulich nahekommt oder wird ein von der Theaterleitung in Aussicht genommenes Werk dadurch fördern, daß sie eine Reihe von Vorstellungen abnimmt und damit eine gewisse Rentabilität der Aufführung gerade dieses Werkes garantiert. Im Wesentlichen aber sind die Besucherorganisationen, wie schon gesagt, Abnehmerorganisationen und auf diesem Gebiete liegen gerade ihre ungeheuren großen Verdienste.

Denn das, was auf diesem Wege jährlich den deutschen Theatern zufließt, geht doch in die Millionen. Und es ist grundfalsch, wenn man heute so oft von Theaterleitern sagen hört, daß diese Millionen nur ein Danaergeschenk seien, weil dieselben Leute, die heute durch die Bünde ins Theater kämen, früher Abonnenten gewesen seien und damals dem Theater mehr zukommen gelassen hätten, als heute auf dem Umwege über den Bund. Wer das sagt, vergißt doch, daß die, die heute den Bünden angehören, überwiegend neue Besucher sind, Leute, die man vom Kino zum Theater geführt hat, Leute, denen man das Theater nahegebracht hat und die heute Geld zum Theater bringen, das sie früher zu anderen Stätten der Unterhaltung getragen haben. Und darin liegt doch das Verdienst der Organisationen. Sie haben es besser verstanden, dem Theater neue Kreise zuzuführen als das Theater es selbst zu tun wußte. Denn sie haben es besser und schneller als das Theater selbst erfaßt, daß auch für das Theater geworben werden muß und sogar vornehm geworben werden kann. Und wenn es überhaupt möglich war, die deutschen Theater in den letzten Jahren der Wirtschaftskrise aufrecht zu erhalten, so ist das nicht zum geringsten Teil ein Verdienst der Bünde.

Nun wird oft geltend gemacht, daß die Bünde verhältnismäßig wenig für die einzelne Vorstellung zahlen und daß sie überdurchschnittlich noch an den Theaterzuschüssen der Städte und Länder partizipieren. Und mancher Theaterleiter ist nur noch deshalb nach außen hin ein „Freund“ der Bünde, weil er weiß, daß mächtige Parteien hinter ihnen stehen, mit denen er es nicht verderben will. Aber auf der anderen Seite sind es oft gerade diese Parteien, die die Idee der Organisationen bejahen, die an der Höhe des Theaterzuschusses besonders gern kriteln und damit der Theaterleitung das Leben so schwer machen. Bei der Bewertung der Bedeutung der Organisationen für unser kulturelles Leben sollte derartiges außer Betracht bleiben, denn mehr als eine reine Buchungsfrage ist dies nicht. Läßt es sich errechnen, daß die Ueberlassung des Theaters an die Organisationen den Theateretat überdurchschnittlich belastet, so soll man den sich hierfür ergebenden Mehrbetrag aus dem Theateretat herausnehmen und ihn auf ein sonstiges Konto, vielleicht als „soziale Kunstpflege“ oder ähnlich verbuchen. Denn unterstützungswert durch Gemeinden

und Länder sind diese Organisationen, die Bildung, Erholung, Erbauung und Unterhaltung denen bringen, die sonst vielleicht nicht die nötigen Mittel hierzu hätten.

Nur wird man dann wohl zweierlei beachten müssen. Zunächst dürften wirklich nur Minderbemittelte in diese Organisationen aufgenommen werden, Leute, denen ein Theaterbesuch ohne diese soziale Hilfe nicht oder kaum möglich sein würde, nicht aber solchen, denen es nur darauf ankommt am Theaterbesuch zu „sparen“, um die ihnen in Wirklichkeit zur Verfügung stehenden Mittel anderweitig zu verwenden. Und um dies sicher zu stellen, sollte man doch mehr als bisher, überall darauf halten, daß nach Volksbühnenprinzip die Organisationen von ihren Mitgliedern Einheitspreise verlangen. Denn nur diese — verbunden mit dem Auslosungssystem, das den Besucher heute da und morgen dort sitzen läßt, — verhindern ein allzu starkes Eindringen materiell leistungsfähigerer Elemente in die Bünde, denn diese haben an denen kein Interesse, die nur um zu nassauern ihre Reihen stärken. Der Einheitspreis für alle organisierten Besucher, wie ihn z. B. die „Freien Volksbühnen“ wohl überall haben, dürfte mit Recht von den Theaterleitungen bei den Bünden wie von den Vereinen zur Vorbedingung gemacht werden, die dann das Theater im Ganzen zu ermäßigten Preisen pachten. Und wenn man sich weiter entschließt, im Etat der einzelnen Theater ruhig die Summen getrennt zu verbuchen, die durch die Unterstützung der Bünde an überdurchschnittlichen Mehrausgaben entstehen, wird wohl nirgends mehr bestritten werden, daß die gut geleiteten Bühnenorganisationen sozial und kulturell erfreuliche und unterstützungswürdige Erscheinungen sind.

* * *

Am Bühneneingang

Verbürgtes und Erlauschtes.

Ich habe diesen Titel in einem der ersten Jahrgänge der „Leipziger Allgemeinen Theater-Chronik“ gefunden. Sie erschien in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und ihre verbürgten und erlauschten Neuigkeiten aus der Theaterwelt sind wertvolle Beiträge zur Geschichte des deutschen Theaters geworden. Zugkräftige Titel muß man ja beim Theater annekieren. Ihnen dankt mancher Autor, mancher Bühnenleiter den garnicht erwarteten Erfolg. Seit Dr. Robert Klein, der titelerfindungsreiche Bühnenleiter, den Titel „Constanze“ oder „Die standhafte Frau“ in den Papierkorb geworfen hatte und mit seiner Frage „Finden Sie, daß Constanze sich richtig verhält?“ recht behalten hat, ist die Suche nach dem richtigen Titel jetzt das Wichtigste der dramaturgischen Arbeit jeden Theaters. Nur in Parantese: Titeländerungen hat schon Heinrich Laube verstanden, besonders bei französischen Lustspielen. So nannte er z. B. Augiers „Die Kinder des Herrn Giboyer“ einfach „Der Pelikan“. Schmierendirektoren verändern den Titel, um dadurch unberechtigte Aufführungen zu verdecken, Direktoren der kleinen Peripherietheater Berlins changieren den Titel, um den Eindruck zu erwecken, ihrem Publikum nur Novitäten vorzusetzen. So wird niemand ahnen, daß es sich bei dem „Roman eines Findelkindes“ im Berliner Casinotheater um Georg Kaisers „Kolportage“ handelt. Londsdales Lustspiel „So sind wir Alle“, das im Wiener Burgtheater schon zur „Flucht aus Aegypten“ wurde, hat Dr. Klein ganz einfach „Sex appeal“ genannt, weil dieser Titel jetzt modern ist; die nächste Novität der Komischen Oper „Die Herzogin von Elba“ hat ihren Titel in „Se. Majestät läßt bitten ...!“ umgewandelt und der jüngste große Erfolg Berlins „Madame hat Ausgang“ war von seinen Autoren ursprünglich „Die große und die kleine Welt“ genannt. Dann berieten die dramaturgischen Doktoren, soll der Titel „Irenes Abenteuer“ oder „Das Abenteuer der gnädigen Frau“ heißen, bis die Wahl auf „Madame hat Ausgang“ fiel.

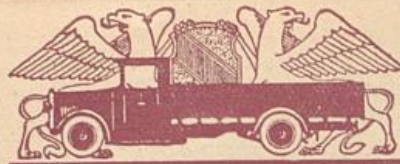
Die Berliner Bühnenleiter haben es nicht immer so leicht, einen großen Erfolg buchen zu können wie jetzt Direktor Friedmann-Frederich im „Kleinen Theater“, der ihn ohne besondere Extravaganzen ganz einfach mit einem erlesenen Ensemble lebendigsten Theaters errungen hat. Im Kampf um den Erfolg soll nun der — Filmstar erhalten. Direktor Saltenburg hat Jannings für dreißig Abende 100 000 RM. geboten. Jannings überlegt, ob er das Angebot annehmen soll. Barnowsky, der im Komödienhaus mit einer Operette von Ralph Benatzky Gewinnchancen sucht, hofft mit Liane Haid eine Anziehungskraft zu gewinnen, die Direktion Rotter will neben die Stars aus dem großen Opern-Reich im „Bettelstudenten“ den Filmstar Gerda Maurus stellen und der kluge Leiter der „Tribüne“, Prof. Robert, führt nächsten Montag seinem Publikum den Leinwandliebling Conrad Veidt vor, der sich seit Jahren vom Theater abgewandt hat. Wenn diese Experimente mit richtiggehenden Schauspielern erfolgen, sind sie zu begrüßen. Sie helfen auch den Theatern im Kampfe gegen den Tonfilm, der die letzten Reste des Ensembles zu zerstören sucht.

*

Mit größtem Interesse sieht man in Berlin der nächsten Reinhardt-Premiere entgegen, die in der „Komödie“ der Münchener Uraufführung von Ferdinand Bruckners „Die Kreatur“ nachhinkt. Das dritte Stück dieses sagenhaften Autors. In den Münchener Kammerspielen wohnte er — wie die Direktion verlautbaren ließ — unerkannt im Parkett der Vorstellung bei. Was das Publikum nicht abhielt, das Stück weidlich auszupfeifen. In München sahen Literaturkundige Theodor Tagger im Parkett, der schon lange als ein Teil Ferdinand Bruckners gilt. In Berlin werden beide Hälften des Dichters gar nicht anwesend sein. Denn Wissende haben auf dem Kurfürstendamm in der Nähe der „Komödie“ den Wiener Arzt Dr. Alexander Neuer entdeckt, den ersten Gatten der Frau Dr. Tagger, der als der Mitarbeiter ihres zweiten Gatten gilt. Dr. Neuer, der in Wien bis zu dem Erfolge der „Verbrecher“ die ärztliche Praxis ausgeübt hatte, wirkt seitdem nur als Schriftsteller. Bis zu dem Zeitpunkt der „Verbrecher“-Premiere hatte er in Wien mit seiner zweiten Frau, einer Freundin Frau Dr. Taggers, in einfachen Verhältnissen bei seiner ersten Schwiegermutter in einer Gasse des 8. Wiener Gemeindebezirkes gewohnt. Jetzt hat er eine elegante Wohnung im Bezirke der Reichen: ein Indizium für seine Mitarbeit an Ferdinand Bruckners gesammelten Werken.

*

Die Ernennung Tietjens zum Generalintendanten aller preussischen Staatstheater hat in den Kreisen seiner Künstlerschar bedenkliches Kopfschütteln hervorgerufen. Die große Last seiner Aemter und Würden hat ihn schon bisher bemüßigt, seine Sprechstunden für Bühnenmitglieder nur zweimal wöchentlich von 9 bis 10 Uhr vormittags abzuhalten. Die Schwierigkeit, bei ihm vorzukommen, hat doch das geflügelte Wort geschaffen „Lebt Tietjen überhaupt?“ Für die meisten seiner Mitglieder ist er eine sagenhafte Gestalt wie Ferdinand Bruckner. Die Vergrößerung seiner Stellung hat ihn noch unnahbarer gemacht. Es ist ihm natürlich unmöglich, allen Angestellten seiner neuen Bühnen die Möglichkeit zu geben, ihre Wünsche oder Beschwerden ihm, dem Generalgewaltigen, persönlich vorzutragen, wie es die Hausordnung eigentlich verlangt. Er hat hundert Sprechstunden im Jahr angesetzt. 2000 Köpfe umfaßt die Schar der Angestellten und Arbeiter der Staatstheater in Berlin, Kassel und Wiesbaden (die städtische Oper gar nicht gerechnet!). In einer Sprechstunde können wohl nicht mehr als sechs Personen ihr Herz ausschütten. Das heißt nach Adam Riese, daß jeder seiner Körperschaft — die Prominenten nicht ausgenommen — nur einmal in vier Jahren vor das geheiligte Antlitz des preussischen Staatstheaterbuddhas treten darf! Aber vier Jahre vergehen ja rasch, und wenn ich meinem Generalintendanten persönlich mitteilen will, warum ich ein Auftreten morgen ablehne, können wir uns ja in vier Jahren darüber unterhalten! Ypsilon.



In der **Fahrschule**

der Bad. Kraftverkehrsgesellschaft m. b. H

Gottesauerstr. 6 Karlsruhe Telefon 5149

werden Sie auf Benz-Personen- und Lastkraftwagen sowie Krafträdern gewissenhaft und gründlich von erprobtem Lehrpersonal ausgebildet. Für Studierende Preisermäßigung :: Kursbeginn und Anmeldung jederzeit

Pianos
Harmonium
H. Maurer
Kaisersstr. 176
Ecke Hirschstr.

Franz Gehrecke

Leopoldstraße 31 • Telefon 2222

Altestes Karlsruher
Spezialgeschäft für
Lieferung u. Verlegen
von

LINOLEUM

Fachm. Beratung • Kein Laden

Fr. Ratzel

Gipser- und Stukkaturgeschäft

Karlsruhe

Karlstraße 68

Telefon 3215

Ältestes Terranova-Spezialgeschäft

Conditorei-Café

Stübinger

Kaiserstrasse 153 • Telefon Nr. 6527

Geöffnet bis abends 12 Uhr

Theodor Trautmann • Baugeschäft

Stefanienstr. 19 KARLSRUHE Tel. 113, 3232

Hoch-, Tief-, Beton- und Eisenbetonbau
Spezialgeschäft für Umbauten jeglicher Art

Grund & Oehmichen

Telefon 520 Karlsruhe i. B. Waldstr. 26

Elektrische Licht-, Kraft- u. Schwach-
strom-Anlagen jeden Umfangs

Beleuchtungskörper,
Koch- und Heiz-Apparate, Staubsauger

Konzessionierte Revisionsfirma der Vereinigten Feuer-
versicherungs-Gesellschaften

Tapeten ♦ Linoleum

III Große Auswahl in Modern und Stil
Tekko ♦ Salubra

Friedr. Hafner

III Hebelstrasse 23 — Telefon 1603

Klischees
aller Art
Graphische Kunstanstalt
Adolf Schützle
BRAUERSTR. 19 TELEFON 3664

Bau- und
Kunstschlosserei

G. GROKE

Herrenstraße Nr. 5
Telefon Nr. 325

Karl Oertel / Karlsruhe

Gipser- u. Stuckatur-Geschäft

Hirschstraße Nr. 94 / Telefon Nr. 1121

Alle einschlägigen Arbeiten zu kulantem Preisen,
bei bester Bedienung / Reparaturen prompt

Emil Josef Heck

MALERMEISTER

Zirkel 14 • Telefon 4995

Uebernahme sämtl. Maler- und
Tapezier-Arbeiten

Ferd. Thiergarten (Badische Presse) Karlsruhe